

Fügung

Die alles bedeckende, viele Fuß hohe Schneedecke hatte sich mit einer dicken, tief violetten, fast schwarzen Flechte überzogen, die schon beim leisesten Windhauch ihre Sporen als feinen, alle Ritzen durchdringenden Staub durch die ansonsten klare Winterluft wirbeln ließ. Bei genauem Hinsehen wanden sich die feinen Trichter dieser Flechte der spärlichen Sonne zu. Die Strahlen wurden so eingefangen und in die tieferen Schichten geleitet, um daraus Körpersubstanz aufzubauen.

Toribur, der Geist aus dem Bewusstsein Wetu Eleanors und Hanak Bennos' hatte inzwischen Erfahrungen von ungezählten Huawili aus dem alten Dorf aufgenommen, wo eine Troika aus dem Häuptling, seiner Tochter und einem Schamanen ihr Unwesen trieb. Immer wieder kam es zu Morden, durch die das Regime seine Herrschaft durchaus festigen konnte.

Toribur wurde Zeuge eines solchen Anschlags auf einen jungen Jäger namens Ketalu, der mit einem Pfeil auf der gespannten Sehne seines Bogens in die leere Landschaft hinter sich zielte.

"Ho!" rief er, "jemand da?"

"Ja!" antwortete eine Stimme, die Ketalu zwar hörte, die schon wieder von hinten zu kommen schien.

"Zeig' dich, elender Feigling", rief er laut.

"Ich kann mich nicht zeigen. Ich bin ein Geist. Ich tue nur so, als wenn ich spräche", erwiderte Toribur und fühlte die Sorgen seines Gesprächspartners: Würde er wahnsinnig, hatte ihn der Geist des Toten eingeholt, hatte er nicht rechtens gehandelt? Er war doch angegriffen worden, und dann der Windstoß, der ihn gerettet hatte? Also war dort etwas, was er nur nicht sehen konnte?

"Wer bist du?" fragte er in die leere, düstere Landschaft mit seiner staubigen Morgensonne.

"Nun, du hast uns vor langer Zeit gekannt. Ich bin Toribur, der Geist aus Wetu Eleanor und dem Jäger Hanak Bennos", was nicht ganz stimmte, wie er sich eingestand.

Lügen wollte er eigentlich nicht mehr nach den Erfahrungen bei den Huawili. Eilig, ehe Ketalu antworten konnte, setzte er hinzu: "... ja, und der soeben Getötete und die anderen aus dem Dorf".

Ketalu hob erneut den Bogen und richtete den Pfeil aufs Gratewohl auf einen Punkt vor ihm.

"Ketalu", begann Toribur aufs Neue, "denk' doch mal nach: "und die anderen', das bedeutet auch, dass du selbst in mir wohnst. Soll ich dir von deiner Mutter erzählen, von ihrem Leberfleck unter der Brust, von deinem toten Bruderchen, von 'Nikla', deiner angebeteten Freundin?"

Der junge Jäger schwankte, als zerre eine unbekannte Kraft an ihm. Trotzig sagte er: "Kenne keine Nikla!"

"Ach, das Mädchen mit den roten Haaren, den ziemlich weit auseinander stehenden eisgrauen Augen? Ihr habt euch gerade vor acht Tagen zum ersten Mal geküsst und seither hat sie Angst um dich – zu Recht, wie wir wissen!"

Das war einfach zuviel! Ketalu schrie die leere Landschaft an: "Nein, nein, nein, ich habe nichts mit ihr zu tun!"

Doch dann hörte er Niklas Stimme schluchzen: "Willst du mich nicht mehr?"

"Doch!" flüsterte er. "Doch, Liebste, aber welche Gefahr ...". Seine Gedanken verknoteten sich vor Sorge.

'Nein' dachte er, 'wenn alle darüber Bescheid wissen, dann wäre sie bald ein totes Mädchen – dann wäre sie seine geliebte Nikla gewesen'.

Dann hatte er einen ungeheuerlichen Gedanken: Rebellion! Für sie würde er alles riskieren. Vielleicht konnte ausgerechnet er mit ein paar anderen das dörfliche Lügen- und Intrigenge-spinnst zerreißen.

Den Häuptling? Pah, wer brauchte schon einen intriganten, alten Bock? Dessen Tochter? Nein, auch diese Dame (er gebrauchte das Huawili-Wort für Hure) würde niemand wirklich vermissen. Gefährlich war nur der Schamane, dessen Wissen unbedingt gebraucht wurde! Wenn aber das Wissen dort in diesem Toribur steckte, dann war eigentlich alles ein Kinderspiel oder die Frage einer einfachen Verschwörung von geschickten Jägern.

Er stand da, allein in der spärlich beleuchteten, eiskalten Landschaft und horchte. Er hörte Stimmen, Gesprächsfetzen, heftiges Geschimpfe. Es klang wie das Palaver, wie es gelegentlich in der Haupthütte zusammen mit den Ältesten stattfand, zu denen auch der Häuptling und der Schamane gehörten. Dass auch die Häuptlingstochter ständig um ihren Vater wuselte, wurde ihm plötzlich so bewusst, dass es ihm das Herz zusammenschnürte!

Sie war schön und begehrenswert! Kaum jemand der Männer achtete auf die politischen Gespräche, auf die Entscheidungen, auch nicht auf das Böse, das von ihrem Vater und dem Schamanen ausging.

'Das ist es!' dachte er. 'Die schöne Häuptlingstochter ist besessen von Murkah'. Murkah war der Dämon der Macht und der Intrige. Er konnte sich im Augenblick niemand übleren und gefährlicheren Geist vorstellen.

Sein Blut begann zu kochen, Wut stieg in ihm hoch!

'Noch heute wird jemand sterben!' schwor er sich. Jemand oder etwas lachte ihn aus. Ganz deutlich hörte er es neben dem dumpfen Schlag seines Herzens. Jemand anderes weinte. Hatte das mit ihm zu tun?

Wieder sah sich Ketalu um. Doch niemand schien da zu sein, und doch wisperten viele Stimmen durcheinander.

"Toribur?" fragte er in die sich ausbreitende Stille.

"Ja?", deutlich hörte er die Gegenfrage.

"Was ist mit Nikla, wurde sie gefangen?" Wie ein Seufzer kam die Frage des jungen Mannes.

"Noch nicht", lautete die Antwort von Toribur, "aber geplant, falls dein toter Gegner nicht bald beim Häuptling auftaucht. Natürlich ahnen sie, dass etwas schief gegangen sein muss. Nikla ist bereits auf dem Weg hierhin. Sie hat auf meine Warnung sehr klug reagiert.

Falls es dich interessiert: Ein Suchtrupp ist bereits unterwegs. Willst du wirklich ins Dorf zurück und die Dinge so regeln, wie du gerade getönt hast?" Toribur hoffte, dass Ketalu den Spott bemerkte. Die Dinge entwickelten sich nicht so, wie Ketalu sich das vorgestellt hatte. Selbst seine Freunde befanden sich bei den Suchern – und das war keineswegs ein Hoffnungsschimmer. Denn sie alle wurden erpresst: Ihre Mütter, ihre Frauen, Kinder und Freundinnen standen unter der Fuchtel der Ältesten, die vor allem in der kargen Winterzeit die Knute stetiger Nahrungszuteilung in der Hand hielten. Niemand konnte es riskieren, einen Ausgestoßenen zu unterstützen.

Ketalu wurde schlagartig klar, dass er und Nikla im Dorf keine Chance hatten.

"Soll denn das immer so weiter gehen bei uns?" seufzte er. Seine Wut hatte sich zwar gelegt, aber seine Gedanken arbeiteten weiter. Was konnten er und Nikla, wenn sie ihn denn erreichen sollte, tun – fliehen? Aber wohin?

"Wie hast du es geschafft, als Geist weiter zu leben?" die Frage richtete er an Toribur, doch eine sehr bekannte Stimme antwortete aus einem Schneeloch, ganz in der Nähe:

"Ich?" Niklas Stimme war in der ganzen hoffnungslosen Lage das reinste Glück. Nikla kletterte endgültig ins Freie, schwarz im Gesicht und an den Handschuhen. Sie hatte einen selten benutzten Seitenstollen unter dem Schnee genutzt. Sie fielen sich in die Arme.

"Und nun", sagte sie, sollten wir verschwinden und unsere Spuren verwischen.

"Ich glaube, die Spuren kann ich verschwinden lassen", hallte Toribors Stimme in ihren Köpfen.

"Toribur, danke für die Führung und die Warnung!" Nikla, breitete die Arme aus, weil sie nicht wusste, wo sich dieser Geist befand. Sie empfand die Stimme in ihrem Kopf als ganz natürlich. Sie glaubte schon immer daran, dass sie mit den Geistern ganz gut umgehen konnte.

Ketalu und Nikla trotteten los in eine Richtung, die sie plötzlich als richtig ansahen. Hätte jemand sie gefragt, sie hätten nicht sagen können, warum gerade dorthin.

Es erhob sich ein feiner Luftwirbel, der die losen Sporen in ihre Spuren trieb, so dass keine Fußstapfen mehr zu sehen waren. Wetu Eleanor und alle, die die beiden unterstützen wollten, gratulierten sich zu zwei Tatsachen dieser Welt:

Es gab keine Hunde und keine Technik, wie Wetu sie kannte. Der Trick mit den verwehten Sporen und Schneeflocken, die die Fußabdrücke ausfüllten, reichte vollkommen, um ihre Flucht zu tarnen.

"Ich führe euch zum kochenden See, wo die anderen sind, vor allem Clara Eleanor und ihr jetziger Mann, Tagong Manman, der Kalendermann und die Regenmacherin. Vielleicht kennt ihr auch Talrin und die anderen Kinder.

Nikla und Ketalu wurde leicht ums Herz, als sie erfuhren, dass alle die vermissten Leute irgendwo wohlbehalten leben konnten. Und dort würden sie sicher eher auf Hilfe hoffen können, als im Huawili-Dorf. Beide dachten beklommen an Geschwister, die Eltern und Freunde, die weiter die Knute des Häuptlings und seiner Vasallen zu spüren bekommen würden.

"Und da kann man gar nichts machen?" fragte Ketalu in Richtung Toribur.

"Ich denke nach!" kam seine Stimme zu Ihnen.

Stunde um Stunde stapften sie durch den geschwärzten Schnee. An manchen Stellen hatte der scharfe Wind weißen Neuschnee zusammen geweht. Solche Felder waren gefährlich, weil man Spalten und Löcher im Untergrund nicht erkennen konnte. Notgedrungen mussten sie diese Bereiche umgehen.

Die Sonne war nach einigen Stunden vollkommen verschwunden. Auch gab es keinerlei Dämmerung mehr. Der Abend war sternklar und der Halun stand im Zenit. Damit war es zwar möglich weiterzugehen, aber die Nacht würde so kalt werden, dass sie erfrieren, würden sie sich nicht eine Schneehöhle zurückziehen. Welche Spalte sie auch immer untersuchten, sie war entweder zu tief, zu weit offen oder zu klein.

Trotz ihrer Anstrengung fühlten sie in Händen und Füßen bald nichts mehr – ein sicheres Zeichen, dass sie in Gefahr gerieten, zu erfrieren. Ihre Gedanken verwirrten sich bisweilen. Müdigkeit mischte sich mit Hoffnungslosigkeit. Sie stolperten weiter.

Nach einer weiteren Stunde, fanden sie endlich eine Spalte und darin einen Schneehaufen, den sie leicht untergraben konnten. Sie kuschelten sich schließlich zusammen und mussten zuerst ihre klammen Hände am Körper des anderen wärmen, ehe sie in der Lage waren, aus den Vorräten, die Nikla auf Anraten Toriburs mitgebracht hatte, etwas zu entnehmen.

Da sie sich vorher sehr angestrengt hatten, eine Höhle zu graben, tauten ihre Hände schon bald schmerzhaft auf. Die Füße brauchten etwas länger, schmerzten dafür aber umso mehr. Beiden standen Tränen im Gesicht. Tapfer stopften sie sich getrocknete Früchte und kleine Fleischstreifen zwischen die Zähne. Um ihren Durst zu stillen, mussten sie Schnee oder Eisstücke im Mund schmelzen lassen – eine langwierige Prozedur.

Hätten Füße, Beine und Hände nicht so weh getan, in der Höhle wäre es fast gemütlich gewesen.

In Toriburs Bewusstsein brodelte es. Immer deutlicher wurde, dass der Mangel an nahezu allem und die wachsende Dorfbevölkerung "eine harte Hand" forderte. Es bedeutete eine erhebliche Erleichterung, dass bereits einige dutzend Leute ermordet oder verjagt worden waren. Natürlich spielte auch der Erhalt der Privilegien der Ältesten, allen voran die der Häuptlingstochter eine große Rolle.

Was fehlte, war die Ausbildung von Nachwuchs. Der Schamane gab sein Wissen immer nur einem Adepten weiter. Der Häuptling bestimmte immer nur einen Nachfolger und das erst auf dem Sterbebett. Ähnlich ging es beim Kalendermann und einer Reihe von Handwerkern. Niemals war jemand auf die Idee gekommen, weitere Schüler entsprechend auszubilden. Die ganze Siedlung war darauf ausgerichtet, mit konstanter Kopfzahl in immerwährender Gleichförmigkeit zu leben.

Dabei wusste Toribur inzwischen, dass die Siedlung der Huawili bereits eine Neugründung sein musste. Die Menschen waren nicht an die Verhältnisse des Winters angepasst, wie die Tiere dieser Region, die bei Einsetzen des Frosts, spätestens bei Beginn der Schneezeit in einen totenstarrten Winterschlaf fielen – Glück für die Menschen, die auf diese Weise auch im Winter Beute machen konnten. Die Drachen waren ähnlich wie die Vögel nach Norden näher an den Äquator gezogen.

Ketalu war einer der Späher, die nach kleinen Buckeln in der Schneefläche Ausschau hielten. Im Allgemeinen konnte man darunter, manchmal in einer Tiefe von vielen Fuß, kleine und große Tiere finden, die man zubereiten und essen konnte.

Es gab auch noch eine andere Beute, die aber sehr schwer zu fangen war: die Plattfüße. Diese an kleine Elefanten mit Puschelfüßen erinnernden Tiere weideten die auf den Schneeflächen wuchernden Flechten ab und deren ausufernde Menge an Sporen, die die Menschen zum Husten reizten. Der Reiz konnte so stark werden, dass man vor Erschöpfung starb. Bei stärkerem Wind mussten sich die Menschen in Höhlen oder Hütten zurückziehen. So geschehen vor Kurzem am kochenden See. Toribur hatte die Menschen rechtzeitig warnen können.

Die Plattfüße waren den menschlichen Jägern bei weitem überlegen. Jagte man sie, dann rannten sie in alle Richtungen davon und machten soviel Staub, dass die Jäger weder etwas sahen, noch richtig zu atmen vermochten. Außerdem konnte es im Winter so kalt werden, dass sich kein Mensch ins Frei wagen konnte.

Toribur sehnte sich nach einem Gespräch mit dem Weisen dieser Welt. Soviel hatte er gelernt, soviel erfahren und so viele unheimliche Dinge waren geschehen! Im Sommer war es so einfach gewesen: Eine bestimmte Pilzart bewirkte, dass man sich unversehens in der Welt des Kobolds wiederfand. Doch Toribur konnte den Pilz nicht finden und auch die Welt des Kobolds nicht ohne dieses Hilfsmittel. Würde der Pilz auch auf einen Geist wirken?

In dieser Nacht wurde es gespenstisch ruhig. Es wurde kälter und kälter, bis die Oberfläche der dicken Schicht aus Eis und Schnee deutlich zu knacken anfang. Allmählich erfüllte ein feiner Nebel die Luft. Wetu Eleanors Wissen sagte, dass die Kohlensäure ausfror und damit die Temperatur heute unter -78 °C gefallen sein musste.

Wären Ketalu und Nikla noch im Freien gewesen, sie hätten nicht einen Atemzug überlebt. In ihrer Höhle hielt sich gerade genug warme Luft, um dieser Gefahr zu entgehen.

Gegen Morgen rettete sie ein leichter Wind aus Nordwest. Dieser brachte Schnee und immerhin soviel Wärme, dass die Beiden draußen atmen konnten.

Toribur wusste sehr wohl um die Gefahren der Kälte. Mehrere Dinge konnte er tun: Seine Schützlinge antreiben, sie rechtzeitig eine geeignete Unterkunft bauen lassen, Orientierung und Trost geben. Konnte er sie retten, falls sie stürzen sollen? Gewiss nicht!

Er flüsterte ihnen zu, etwas zu essen und zu trinken und sich wieder auf den Weg zu machen. Die Beiden wollten zuerst lieber den Schneefall abwarten, aber Toribur wusste, dass es danach wieder sehr kalt würde: "Das würdet ihr nicht überleben!" hörten sie seine Stimme, die für Ketalu und Nikla meistens von hinten zu kommen schien. "Wenn Schnee fällt, ist es derzeit wärmer als bei klarem Wetter, weil der Wind dann vom Meer her kommt. Und das ist noch viel wärmer als das feste Land", erläuterte er.

Obwohl die Beiden die Zusammenhänge nicht begriffen, spürten sie eine unwiderstehliche Macht hinter den Worten, die sich ernsthafte Sorgen um sie machte. Also folgten sie den Anweisungen.

"Seht euch mal um", sagte die Stimme, "ich mache einen Lichtpunkt, dem ihr folgen müsst. Der ist dort nicht wirklich, aber ich habe im Augenblick keine bessere Idee."

Nikla sah den Lichtpunkt als erste und zeigte in die Richtung. Sie und Ketalu stapften los. Der Wind, obwohl leicht, wehte ihnen ins Gesicht. Beide hatten sich zwar Lappen aus grobem Gewebe vors Gesicht gebunden, die nur die Augen frei ließen. Gleichwohl fühlte sich die Haut steif und gespannt an.

Der Lichtpunkt vor ihnen ging keineswegs gerade. Toribur erklärte dazu, dass sie Hohlräume und Spalten umgehen müssten. Manchmal zeigte er an, dass sie einen Anlauf nehmen und springen mussten. - Stunden vergingen.

Und mit einem Mal war es ihnen, als öffne sich die Welt zu etwas Hohem, Weiten, so als sei eine Wand umgefallen. Sie blickten in die klare, schneebedeckte Welt und konnten sich an Bäumen und Sträuchern orientieren. Über ihnen funkelten Sterne, im Osten kroch Licht über den Horizont, und sie sahen ganz in der Ferne das große Gebirge des Nordens. Dort irgendwo musste der kochende See sein, zu dem sie Toribur führen wollte.

"Na?", hörten sie seine Stimme.

Ekkard Brewig am 19. Januar 2009